

# Rassismus bei Tolkien?

Friedhelm Schneidewind

Immer wieder wird dem Autor des beliebtesten Buches der Deutschen »Der Herr der Ringe«, John R. R. Tolkien (1892-1973), vorgeworfen, er vertrete in seinem Werk rassistische Thesen, manchmal sogar, er sei Rassist gewesen. Beides aber entbehrt jeder Grundlage. Er beschreibt manchmal Rassismus, war aber selbst weit davon entfernt, Rassist zu sein. Dies werde ich in diesem Artikel an einigen Beispielen aufzeigen; es ist in meinen im Literaturverzeichnis angegebenen Werken ausführlich be- und dargelegt.

Dass Tolkien selbst kein Rassist war, wird kaum bestritten. In seinen Briefen wird dies immer wieder deutlich. Manche unterstellen ihm aber Rassismus in zwei subtileren Formen. Zum einen wird Tolkien *expliziter Rassismus* in seinen Werken vorgeworfen: Die von ihm dargestellten Personen seien rassistisch oder verhielten sich zumindest häufig so – und wenn dies »Helden«, positive Identifikationsfiguren, täten, gebe dieses Verhalten Tolkiens Auffassung wieder oder er propagiere damit sogar ein solches Verhalten. Abgesehen davon, dass dies der üblichen Unterscheidung von Autor und Werk widerspricht, kann dies inzwischen auch als widerlegt gelten (Shippey 2000, Schneidewind 2003, 2005). Tolkien *beschreibt* Rassismus in einer quasi-mittelalterlichen Welt, etwa wenn Faramir die Menschen in höhere und niedrigere Rassen einteilt oder manche Elben sich rassistisch gegenüber Menschen verhalten. In Mittel Erde ist wie in unserem Mittelalter die Vorstellung der »Origo gentis« weit verbreitet, eines Ursprungsmythos des Volkes und dessen Identitätsbewahrung anhand von Genealogien und Geschlechterabfolgen. Damit ist Tolkien übrigens nicht weit weg von manchen modernen Vorstellungen: Die englische Monarchie bezieht daraus ebenso ihre Legitimation wie Aragorn.

Die meisten Rassismusforscher unterscheiden Rassismus im engeren und einen im weiteren Sinne, einige das (falsche) »Denken in Rassenkategorien« (*racialism*) von »echtem« Rassismus (*racism*), so George M. Frederickson in Anlehnung an den ghanaisch-britischen Philosophen Appiah. *Racialism* entsteht, wenn Überzeugungen, wonach es erbliche Eigenschaften gebe, die klar den Angehörigen bestimmter Rassen zuzuweisen seien, »dazu dienen, Ansprüche auf besondere Vorrechte für Angehörige der vermeintlich eigenen Rasse herzuführen oder Angehörige der vermeintlich anderen Rassen herabzusetzen oder zu schädigen« (Frederickson 156). (In unserer Welt ist schon die Anwendung des Begriffes Rasse auf Menschen umstritten [Schneidewind 2005], in Mittel Erde aber sind Rassen leicht zu unterscheiden.) Es wird also der theoretische Teil, das Denken in Rassenkategorien, getrennt von der Umsetzung: Rassismus liegt erst vor, wenn das falsche Denken zu Konsequenzen führt. (Die Gedanken sind frei!)

Dass es in Mittel Erde Denken und Fühlen in den Kategorien von Gruppe, Rasse, Art, Volk, Geschlecht u. ä. gibt, also »Rassendenken«, ist offensichtlich. Aber Tolkien zeigt: Rassendenken oder gar offener Rassismus bringt *immer* Nachteile mit sich, wie beim Sippenstreit von Gondor. Die Zusammenarbeit zwischen Wesen verschiedener Rassen hingegen ist stets von Vorteil; Paradebeispiele sind das »Letzte Bündnis« unter Gil-Galad und Elendil, das Sauron schlug, und die Ringgemeinschaft, deren neun Mitglieder sich aus 5 Rassen und 6 Völkern/Kulturen rekrutieren. Schließlich basiert die gesamte »Heilsgeschichte« der menschlichen Kultur in Mittel Erde auf einer Vermischung der Rassen: Über Melian, Beren und Lúthien, Earendil und Elwing bis zu Aragorn und Arwen werden die Menschen »aufgewertet«, wird ihnen das »Göttliche« und das Elbische zuteil, womit Tolkien nichts anderes als ein »besseres« Menschsein meint:

»Natürlich heißt das in Wirklichkeit bloß, daß meine ›Elben‹ nur eine Deutung oder Darstellung eines Teils der menschlichen Natur sind, aber das wäre nicht die Ausdrucksweise der Legende.« (Briefe Nr. 131, 1951, S. 191)

Subtiler ist der zweite Vorwurf, der eines *impliziten Rassismus*: Tolkien habe die Figuren in seinen Werken so dargestellt, dass damit Rassenvorurteile und/oder Rassendenken bedient würden. Wesen einer bestimmten Art oder Gruppe würden bestimmte Verhaltensweisen und angeborene Eigenschaften zwangsläufig zugeschrieben. Doch ist in Mittelerde wirklich jemand aufgrund seiner Zugehörigkeit zu einer Rasse, einem Volk oder einer Abstammungslinie deshalb »automatisch« fähig oder unfähig – oder gar »zwangsläufig« gut oder böse?

An wenigen Beispielen will ich dies widerlegen (und verweise für die ausführliche Darstellung auf die angegebene Literatur). Selbst Tolkiens »Götter« sind keineswegs immer »gut«, Beispiele sind neben der größten bösen Macht, Melkor/Morgoth, auch die Maiar Sauron und Saruman. Und die Elben? Wer nur den »Herrn der Ringe« kennt, findet sie in der Regel »edel und gut«, das passt in ein Klischee der Schwarzweißmalerei, das an Rassismus grenzt. Sie sind im Prinzip »verbesserte Menschen«, bei denen alles ins Gewaltige gesteigert ist: Kampfeskraft und Kampfesmut, künstlerische und erfinderische Begabung – dies konnten sie natürlich auch über lange Zeiträume trainieren –, Klugheit und Weisheit. Ebenso übersteigert sind aber auch Arroganz, Eitelkeit und Hochmut, Wut, Eifer und Rücksichtslosigkeit. Dies jedoch steht zum großen Teil nur in den Werken außerhalb des Herrn der Ringe, klingt im »Hobbit« nur an. Im »Silmarillion« allerdings erzählt Tolkien von der Maßlosigkeit von Feanor, der sich mit den »Göttern« vergleicht und messen will, endlose Kriege und schließlich das Ende der Elben in Mittelerde einläutet; beim »Sippenmord von Alqualonde« töten die Noldor-Elben unter seiner Führung viele der Teleri-Elben. Celegorm, einer von Feanors Söhnen, nimmt die Elbenprinzessin Lúthien gefangen und will ihren Geliebten Beren töten. Der Dunkelelbe Eol tötet sein Weib, als er seinen Sohn mit einem vergifteten Wurfspieß treffen will; dieser verrät später die Elbenstadt Gondolin an Morgoth. Saeros und sein König Thingol entpuppen sich als elbische Rassisten; Thingol schickt den Geliebten seiner Tochter absichtlich (wenn auch vergebens) in den Tod und stirbt beim Streit mit Zwergen um ein Schmuckstück. Das zeigt, dass auch Zwerge keineswegs immer gut sind, nur weil sie im Ringkrieg auf der »richtigen« Seite kämpfen. Und das Verhalten von Thorin Eichenschild im »Hobbit« am Erebor ist überwiegend von Gier und Sturheit geprägt.

Dass es edle und böse, starke und schwache Menschen bei allen Völkern bzw. Kulturen gibt, wird im »Herrn der Ringe« u. a. deutlich an Boromir, Faramir, Denethor (Gondor), Théoden und Schlangenzunge (Rohan) und Aragorn und Saurons Mund – der einst ein Númenórer gewesen sein soll, aus dem Volk Isildurs, dem auch Aragorn entstammt. Dass es bei den Hobbits nicht anders ist, sehen wir nicht nur an Sméagol/Gollum, sondern auch an den Unterstützern Sarumans bei der Besetzung des Auenlandes wie »Oberst« Lotho Sackheim-Beutlin. Wo also gibt es rassistische Stereotypen? Auch bei den scheinbar »Bösen« ist nicht alles eindeutig. Die Dunländer etwa kämpfen gegen Rohan und Gondor, weil sie von den Rohirrim aus ihrer Heimat vertrieben wurden, die sie wieder erobern wollen. Und selbst die Orks führen manchmal Gespräche, die differenziertes Denken und Werten erkennen lassen, so im Turm von Cirith Ungol.

Fassen wir also zusammen: Auch wenn es in Mittelerde Gruppen gibt, die klar abgrenzbar sind und denen im Allgemeinen bestimmte Eigenschaften, Verhaltensweisen und moralische Kategorien zugesprochen werden, so finden sich doch in fast allen dieser Gruppen Wesen, die davon abweichen. Darin unterscheidet sich Mittelerde nicht von unserer realen Welt, bei der allerdings wir Menschen alle Funktionen übernehmen, die der großartigsten Elben wie die der bösartigsten Dämonen.

Literaturhinweise:

Schneidewind, Friedhelm: *Das große Tolkien-Lexikon*. Berlin: Lexikon Imprint Verlag, 2001

ders.: »Rassismus in Tolkiens Werk?« Folien zu einem Vortrag. 2003.

<http://www.incantatio.de/rass.pdf>

ders.: »Biologie, Abstammung und Moral«. In: Thomas Honegger et. al.: *Eine Grammatik der Ethik*.

*Die Aktualität der moralischen Dimension in J. R. R. Tolkiens literarischem Werk*. Edition Stein und Baum, Band 1. Saarbrücken: Verlag der Villa Fledermaus, 2005: 39 – 66

ders.: »Biologie, Genetik und Evolution in Mittelerde«. In: Thomas Formet-Ponse et. al. (Hg): *Tolkiens Weltbild(er). Hither Shore 2*. Interdisciplinary Journal on Modern Fantasy Literature. Jahrbuch der Deutschen Tolkien Gesellschaft e. V. (DTG). Düsseldorf: Scriptorium Oxoniae, 2006: 41 – 66

Shippey, Tom A.: »Orcs, Wraiths, Wights: Tolkien's Images of Evil«. In: George Clark und Daniel Timmons (Hg.): *J. R. R. Tolkien and His Literary Resonances*. Westport, CT: Greenwood Press, 2000: 183–198

ders.: *J. R. R. Tolkien – Autor des Jahrhunderts*. Stuttgart: Klett-Cotta, 2002

Tolkien, John Ronald Reuel: *Briefe*. Hg. von Humphrey Carpenter unter Mitwirkung von Christopher Tolkien, übersetzt von Wolfgang Krege. Stuttgart: Klett-Cotta, [2]2002/1991

**Friedhelm Schneidewind**, freier Autor und Dozent, Experte für Mythologie und phantastische Literatur, verfasste u. a. »**Das große Tolkien-Lexikon**« (2001), »**Das ABC rund um Harry Potter**« (2000), »**Das Lexikon von Himmel und Hölle**« (2000) und »**Das Lexikon rund ums Blut**« (1999). Sein letztes Buch, »**Eine Grammatik der Ethik**«. Die Aktualität der moralischen Dimension in J. R. R. Tolkiens literarischem Werk«, verfasst gemeinsam mit Thomas Honegger, Andrew Johnston und Frank Weinreich, erschien im Sommer 2005. Weitere Informationen: [www.friedhelm-schneidewind.de](http://www.friedhelm-schneidewind.de)